

Aus:

Daniel Kalt

Unheimliche Schönheiten

Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte
in der Kriminalliteratur

Juni 2018, 310 Seiten, kart., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-4284-1

Der Ort, an dem sich das Land gegen das Meer öffnet, ist einer, an dem sich unheimliche Gestalten tummeln – und damit prädestinierter Schauplatz für die Kriminalliteratur! In der Postmoderne ist die Hafenstadt jedoch zu einem Liebling der Erlebnisgesellschaft geworden: Barcelona und Marseille sind mit ihrem Umbau zu Entertainment-Metropolen Paradebeispiele solch postindustrieller Hafenstädte.

Und wie reagiert darauf die Kriminalliteratur? Daniel Kalts Analyse der Werke von Manuel Vázquez Montalbán, Eduardo Mendoza, Francisco González Ledesma, Andreu Martín sowie von Jean-Claude Izzo und Vertretern des »polar marseillais« zeigt, wie literarisches Verbrechen und behübschte Hafenviertel zueinander in einer neuen Beziehung stehen.

Daniel Kalt, geb. 1977, studierte Vergleichende Literaturwissenschaft und Romanistik in Wien, Lissabon, Madrid und Paris. Er arbeitet als Journalist für die Tageszeitung »Die Presse« in Wien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4284-1

Inhalt

Einleitung: Betrachtungen am Ufer | 7

- 1 Die Stadt in Umgestaltung und ihr kriminalliterarisches Spiegelbild | 13**
 - 1.1 Die Krise der postmodernen Stadt | 15
 - 1.1.1 Ein weltumspannendes Städtemodell | 18
 - 1.1.2 Eine Stadt für die Wissensgesellschaft | 20
 - 1.2 Reges Stadtleben als Marketingpostulat | 23
 - 1.2.1 Spiel, Sport und Spaß | 25
 - 1.2.2 Kein Raum für die Polis | 28
 - 1.3 Stadt als Text, Stadt und Text | 31
 - 1.3.1 Urbane Gedächtnisliteratur | 32
 - 1.3.2 Polyphonie als Inspiration und Forschungsgrundlage | 36
 - 1.4 Ein Tummelplatz der Kriminalliteratur | 40
 - 1.4.1 Die hartgesottenen Verbrechen der Großstadt | 40
 - 1.4.2 Die sozialkritische Dimension | 45

- 2 Der Mittelmeerraum und das Imaginäre der Hafenstadt | 51**
 - 2.1 Ein bewegter Kultur-Großraum | 53
 - 2.1.1 Garanten für grenzübergreifendes Denken und Handeln | 55
 - 2.1.2 Konkurrenzdenken und Synergien | 59
 - 2.1.3 Die Verwertbarkeit pittoresker Imagekonzepte | 60
 - 2.2 Die Identität des Hafens und neue Herausforderungen | 63
 - 2.2.1 Sehnsucht und Heterotopie | 64
 - 2.2.2 Eine offene Mentalität | 68
 - 2.2.3 Das Wasser, der Wahnsinn und das Unheimliche | 70
 - 2.3 Die postindustrielle Hafenstadt: Ödnis und Neuorientierung | 76
 - 2.3.1 Die Containerrevolution und ihre Folgen | 77
 - 2.3.2 Neue alte Hafenstadtkonzepte – mit Kurzschlussoption | 80

- 3 Hafenstädte im Aufbruch: Pläne für den Postfordismus | 85**
 - 3.1 Präzedenzfall Barcelona: Die Olympiastadt 1992 | 90
 - 3.1.1 Die Jahre vor den Sommerspielen | 93
 - 3.1.2 Das Barrio Chino – das Herz von Barcelona | 96
 - 3.1.3 Exkurs: *Sin noticias de Gurb* und die *Cartas marruecas* | 98

- 3.2 Euromediterrane Hauptstadt Marseille | 102
 - 3.2.1 Gemütlich und gefährlich: Marseille in der Fiktion | 107
 - 3.2.2 Nationale Peripherie, mediterrane Zentralität | 112
- 3.3 Exkurs: Neapel – die Rückkehr zum Meer | 114
 - 3.3.1 Dunkle Stellen in der Stadt | 118
 - 3.3.2 Das Meer als Belohnung und Entschädigung | 121
 - 3.3.3 Die chaotische Stadt als Literaturschauplatz | 127

4 Olympisch postfordistisch: Barcelona | 133

- 4.1 Stadtverlust und Amnesie: Manuel Vázquez Montalbán | 135
 - 4.1.1 Subnormalidad, Erinnern und Kriminalliteratur | 139
 - 4.1.2 Vázquez Montalbán und die Stadt seines Lebens | 151
 - 4.1.3 Der Carvalho-Zyklus und Barcelona | 156
- 4.2 Wahnsinnige Spannung: Eduardo Mendoza | 186
 - 4.2.1 Schelmisches Schreiben | 189
 - 4.2.2 Die „Stadt der Wunder“ in der frühen Moderne | 193
 - 4.2.3 Verrücktes Stadtpanorama | 198
- 4.3 Typen für das Grobe: Andreu Martín und Francisco González Ledesma | 207
 - 4.3.1 Méndez und die Stadt der anderen | 211
 - 4.3.2 Im Elend zuhause | 215
 - 4.3.3 „Ya no es como antes“: Méndez’ anhaltende Klage | 218
 - 4.3.4 Die Stadt als Kulisse | 222

5 Die Verteidigung der Stadt: Marseille | 227

- 5.1 Ein Geschöpf der Neunziger: der *polar marseillais* | 229
 - 5.1.1 Mit Sprache das Terrain markieren | 234
 - 5.1.2 Die „ville en train de crever“ | 238
- 5.2 Der Meister zweier Marseille: Jean-Claude Izzo | 246
 - 5.2.1 Die Entourage des Fabio Montale | 249
 - 5.2.2 Synästhetische Stadterfahrung | 254
 - 5.2.3 Schandfleck mit Charme: Das Panier-Viertel | 257
 - 5.2.4 Bedrohung aus dem Norden | 262
- 5.3 Nachreife eines Genres | 267

Fazit: die Austreibung des Unheimlichen | 281

Literaturverzeichnis | 287

Einleitung: Betrachtungen am Ufer

Un port est un séjour charmant
pour une âme fatiguée des lutttes de la vie.

Charles Baudelaire, Le Spleen de Paris

L'idée de meurtre évoque souvent l'idée de mer, de marins. Mer et marins ne se présentent pas alors avec la précision d'une image, le meurtre plutôt fait en nous l'émotion déferler par vagues.

Jean Genet, Querelle de Brest

Das vorangestellte Zitat aus einem Gedicht von Charles Baudelaire beschreibt die eine Seite des Bildes: Der Hafen, wie in *Le port* umrissen, ist Zufluchtsort für eine von den Kämpfen des Lebens ermattete Seele. Der Blick über das Wasser hinaus, verbunden mit dem Gedanken an ein tröstliches Anderswo, ein neues Leben vielleicht sogar, beruhigt, beschwichtigt, spendet Zuversicht. Wo das Land ausufert, befindet sich ein Ort des Aufbruchs, dem der Gedanke an eine lockende und aufregende Ferne von vornherein eingeschrieben ist.

Und zugleich, das ist nun eben die andere Seite, öffnet sich hier das Vertraute gegen ein nicht ganz Geheueres: Ein Element, in dem der Mensch nicht zuhause ist und das für das Unbekannte und das Fremde, ja gar den Verlust des Verstandes steht. Die Ambivalenz aus Faszination und Skepsis, Sehnsucht und Erschaudern ist dem Hafen unweigerlich eingeschrieben als einem Ort, der vieles Gegensätzliche vereint und in dem buchstäblich Welten aufeinandertreffen. Darum wohl eignet sich die Hafenstadt so trefflich als Projektionsfläche für allerlei Fiktionen, denn sie ist ein Durchzugsort, in dem sich Menschen aus aller Herren Länder tummeln und der gleichsam zum Aufbruch drängt.

LandgängerInnen und Reiselustige treffen aufeinander, die Bevölkerung lebt zwischen festem Land und offener See – und fühlt sich keiner der beiden Welten ganz zugehörig. So verwundert es kaum, dass dieser Kosmos, der zum Träumen bringen und ermatteten Seelen Ruhe spenden mag, mit seiner dunklen Seite er-

schaudern lässt: Zwischen Hier und Da, dem Selbst und dem Anderen angesiedelt, ist die Hafenmetropole ein Ort, dem das Unheimliche anhaftet. Dafür steht denn auch das zweite vorangestellte Zitat von Jean Genet, das *mer, marins* und *meurtre* in einem Atemzug nennt. Gerade Genet weidet sich Mitte des 20. Jahrhunderts am Bild einer von zwielichtigen Gestalten durchwanderten Stadt, die in ihren zahlreichen dunklen Gassen geradezu Angst machen kann.

Zumindest existieren diese Gassen, bis gegen Ende der Moderne die Krise der Großstadt auch die Hafenstadt erreicht und ihre Gestalt sich entsprechend der Logik des postmodernen Zeitalters zu verändern beginnt. Womöglich noch stärker als andere Metropolen ist dieser Typus nämlich zur Jahrtausendwende hin von unaufhaltbaren Veränderungen betroffen, da ihr identitätsstiftender Wirtschaftszweig, die Handelsschifffahrt, wegen der zunehmenden Bedeutung der Containerfrachten neue Funktionsweisen und Planungsansätze erzwingt und neue Leerstellen in die einst funktionierende Stadtlandschaft reißt. Parallel dazu nimmt die Passagierschifffahrt in Zonen wie dem Mittelmeerraum rasant wachsende Bedeutung ein und bringt Planungsverantwortliche auf die Idee, ihre Stadträume fit für diese neue Aufgabe zu machen: Schön herausgeputzt für den Landgang von TouristInnen soll die Metropole am Meer sein, nicht mehr in erster Linie der geschäftige Handelsplatz und kurzzeitige Aufenthaltsort wilder Seemänner – und natürlich -frauen.

Dieses einwandfrei feststellbare Szenario ist nun der Ausgangspunkt dieser Untersuchung, wobei einem konkreten Verdacht nachgegangen werden soll: Wenn die Hafenstadt aufgrund ihrer ambivalenten Natur ein besonders unheimlicher Kosmos ist, dann müssen AutorInnen von Kriminalliteratur, die ihre Werke hier ansiedeln, mit dieser Seite des Ortes in besonders enger Verbindung stehen und auf die unübersehbare Krise der postmodernen, postindustriellen Metropole empfindlich reagieren. Um dies untersuchen zu können, werden zwei Modell-Hafenstädte des Mittelmeerraumes in ihrer neuen Anmutung, nämlich Barcelona und Marseille, als Schauplätze (oder, wenn man so will: Tatorte) auserkoren. Barcelona wird ab Mitte der Achtzigerjahre auf die Olympischen Sommerspiele 1992 vorbereitet und auch in der Folge in eine Vorzeigestadt transformiert, die den Ansprüchen der Wissensgesellschaft genügt. Ähnliches ist ab Mitte der Neunzigerjahre in Marseille in Planung, da die Millionenstadt im Süden Frankreichs zu einem „euromediterranen“ Knotenpunkt umgewidmet werden soll.

Im ersten Abschnitt der vorliegenden Studie wird nun zunächst die Situation der Großstadt zum Ende der Moderne dargestellt: Von Interesse für das bessere Verständnis ihrer aktuellen Situation ist die Einsichtnahme in alternative Beschreibungsmodelle, die UrbanistInnen und StadtsoziologInnen vorlegen. Diese gründen in der Konstatierung einer Auflösung der Stadt (Jean Baudrillard) und reichen von der *Global City* (Saskia Sassen) über einen Ort für die *Creative Class* (Richard Florida) bis hin zur *Open City* (Richard Sennett). Dass der Umbau des öffentlichen

Raumes gemäß den Wünschen der Spaßgesellschaft paradoxerweise auf einen Verlust der Polis und damit die Unmöglichkeit des Politisierens (Hannah Arendt) hinausläuft, ist in manchen postindustriellen Metropolen unausweichlich. Zur Wahrung des in die Stadt eingeschriebenen Gedächtnisses und ihrer Darstellung als eines *lieu de mémoire* (Pierre Nora) werden in dieser Situation SchriftstellerInnen mit politischer Wirkungsabsicht und solche, die häufig der politischen Linken angehören, tätig. Gerade das trifft nun auf viele VerfasserInnen von Kriminalliteratur in ihrer sogenannten *hardboiled*-Ausprägung nach US-amerikanischem Muster zu. Ein Abriss der Eigenschaften dieser in den Zwanziger- und Dreißigerjahren Gestalt annehmenden Gattung bereitet die spätere werkimmanente Analyse vor.

Der zweite Abschnitt ist eingangs dem Mittelmeerraum als einem kulturellen Großraum (Fernand Braudel) gewidmet, in dem besonders die Hafenstädte eine gewichtige Rolle als Schnitt- und Knotenpunkte spielen. Das ist für das Verständnis der Haltung mancher Intellektueller und AutorInnen gegenüber Maßnahmen, die aus „dem Norden“ oktroyiert werden, unerlässlich. Ein mit dem Kosmos der Hafenmetropole verbundenes Imaginäres, das auf ihrer zuvor umrissenen Ambivalenz zwischen dem Schönen und dem Schaurigen beruht, wird unter Verweis auf die Vorstellung des Unheimlichen bei Sigmund Freud und das Heterotopie-Konzept von Michel Foucault umrissen. Der poröse Charakter der Hafenstadt als wunder Punkt des Festlandes und Krankheitsbringer (Susan Sontag), ihre heilsbringende Funktion als Transitort verzweifelt Fliehender (Anna Seghers, Lion Feuchtwanger) und der Tummelplatz von Gesetzlosen (Jean Genet) sind mögliche Konstanten in der Konstruktion ihrer Imago. Diese freilich steht einer sich jäh verändernden Wirklichkeit gegenüber, indem vermehrt neue Hafenanlagen entstehen, die mit dem Stadtkern kaum mehr in Verbindung stehen: Die Genese der postindustriellen Hafenstadt wird am Ende des zweiten Kapitels beschrieben.

Anschließend erfolgt die Darstellung von jenen urbanistischen Großprojekten, mit denen man in Barcelona und Marseille auf die neuen Gegebenheiten reagiert. Da sie die Realität bedingen, auf die sich die Kriminalliteratur ausgewählter AutorInnen wesentlich bezieht, sind die Transformationsprozesse etwa der präolympischen Phase in Barcelona und jene im Rahmen des Euroméditerranée-Projektes in Marseille von zentraler Bedeutung. In Barcelona knüpft das Bestreben, die Stadt gemäß dem präolympischen Slogan „*posa't guapa*“ (Mach dich schön!) auf die Sommerspiele von 1992 vorzubereiten, an den Plan Cerdà der frühen Moderne an und komplettiert diesen. Indem Barcelona sich nach 1992 auf ein *Fórum Universal de las Culturas* (2004) vorbereitet und den Innovationsdistrikt *22@Barcelona* vorsieht, gelangt die Metamorphose in eine international wettbewerbsfähige Großstadt und Vorzeigemetropole des Mittelmeerraums an ihr Ende. In Marseille wiederum werden Maßnahmen, die auf die Erneuerung der Stadt abzielen und unter anderem das Panier-Viertel in der Nähe des malerischen Vieux-Port betreffen, als heikel

empfunden: Nach den großangelegten Razzien der Nationalsozialisten im Jänner 1943 sind die sogenannten *rafles de Marseille* zu einem Einschnitt in das lokale kollektive Gedächtnis geworden und lassen spätere Maßnahmen, die an diese „Säuberung“ erinnern, als aggressiven Akt erscheinen. In einem Exkurs erfolgt am Ende des dritten Kapitels ein Seitenblick auf Neapel: Urbanistische Anstrengungen zur Neugestaltung der Viertel in der Nähe des Hafens sowie zur Schließung einer großen postindustriellen Leerstelle im Stadtteil Bagnoli sind dort später als in Barcelona und Marseille und bislang mit schleppendem Erfolg angelaufen. Dementsprechend ist auch die Darstellung solcher Prozesse in der dort verorteten Kriminalliteratur bislang kaum erfolgt. Die Darstellung des Hafens in Roberto Savianos Camorra-Dokumentation *Gomorra* ist dennoch aufschlussreich.

Der vierte Abschnitt ist ganz einer Analyse der literarischen Darstellung des seine postindustrielle Gestalt annehmenden Stadt-Universums von Barcelona gewidmet, und zwar im Spiegel der kriminalliterarischen Œuvres einiger namhafter Autoren. Allen voran ist Manuel Vázquez Montalbán zu nennen, der als einer der wichtigsten VertreterInnen der postfranquistischen Literatur zu nennen ist. Mit seinem vehementen Auftreten gegen das olympische Barcelona in inner- und außerliterarischen Stellungnahmen knüpft der Schöpfer des Detektivs Pepe Carvalho an seine widerständischen Jugendjahre an. Besonders auffällig ist in seinem Fall, dass mit Fortschreiten der Veränderungen in Barcelona eben dieser Carvalho, der Protagonist von Vázquez Montalbáns Reihe an Kriminalromanen, sich in der Stadt nicht mehr beheimatet fühlt. Deutliche Reaktionen auf dieselben Prozesse in Barcelona sind auch den Werken anderer Autoren abzulesen: Das betrifft sowohl Eduardo Mendozas Reihe von Kriminalromanen, in deren Mittelpunkt ein geisteskranker, pikaresker Ermittler steht, wie auch Francisco González Ledesmas Méndez-Reihe und die zeitgenössischen Thriller von Andreu Martín.

Das Auftauchen eines *polar marseillais* Mitte der Neunzigerjahre katapultiert Marseille auf die kriminalliterarische Landkarte Frankreichs und, aufgrund der positiven Rezeption, bald auch Europas. Einige frühe AutorInnen reagieren auf den schlechten Ruf der Stadt, die zu diesem Zeitpunkt als krisengeschüttelt erscheint: Michèle Courbou, Philippe Carrese und François Thomazeau plädieren für ein tieferes Verständnis dieser komplexen Ortschaft und lehnen sich auf gegen ein überliefertes, allzu niedliches Marseille-Bild, das im 20. Jahrhundert entscheidend von Marcel Pagnol geprägt wurde. Mit der kriminalliterarischen Marseille-Trilogie von Jean-Claude Izzo wird der *polar marseillais* kurz vor der Jahrtausendwende auf ein neues Niveau gehoben: Im Mittelpunkt dieser Kriminalromane steht Fabio Montale, der in enger Verbindung mit seiner pittoresken Lebenswelt steht, die zugleich als Schauplatz harter Kriminalfälle und des internationalen Verbrechens fungiert. Die Bestrebungen, nach der Barcelona-Konferenz von 1995 und dem Beschluss einer „euromediterranen Zusammenarbeit“ Marseille als möglichen Haupt-

ort zu positionieren und entsprechend umzugestalten, lehnt Izzo ab und nutzt seine erfolgreichen Kriminalromane, um dies auszudrücken. Nach der Jahrtausendwende reißt der Erfolg des *polar marseillais*-Subgenres nicht ab: Es gelangt zu seiner Nachreife und begleitet in den Werken von AutorInnen wie Annie Barrière, Olivier Descosse, Jean-Paul Delfino und Cédric Fabre den weiteren Entwicklungsprozess von Marseille. An deren vorläufigen Ende steht der Status der Metropole als europäische Kulturhauptstadt im Jahr 2013.

Für die langjährige Betreuung meiner akademischen Arbeit möchte ich mich an dieser Stelle bei Professor Norbert Bachleitner bedanken. Forschungsarbeiten in Madrid zur Vorbereitung dieser Dissertation ermöglichte ein Aufenthaltsstipendium des Österreichischen Akademischen Austauschdienstes. Für seinen verständnisvollen und kundigen Beistand stehe ich zutiefst in der Schuld von Adrian Ortner. Nicht in Worte zu fassen sind Verbundenheit und Dank an Hildegard Kalt.